

Negretti oder Infanbato und Rambouillet unterschieden werden.

Wie schon erwähnt, bezog Sachsen zur Hebung seiner Schafzucht im Jahre 1765 300 Schafe aus Spanien, ein späterer zweiter Transport wurde vorzüglich aus den Heerden des Marquis d'Aranda entnommen. Auf den königlichen Schafzuchtanstalten...

Indem man in Sachsen immer mehr und mehr auf den höchsten Grad der Wolllenheit und Ausgeglichenheit hinarbeitete und so zu sagen Feinheit und Armoolligkeit zuvorne machte, züchtete man in Oesterreich jene vortheilhaften Gestalten mit Rabern, Hautfalten und vorzüglicher Bewandtheit vom Kopf bis zur Klau...

Der Uebergang zur Negrettiwolle vollzog sich in den 40er und 50er Jahren. Die Rentabilität der deutschen Schafzucht war ganz außerordentlich. Allein Deutschland hatte schon längst bedeutend mehr produziert als es selbst verbrauchen konnte...

der Maschinen lieferte ja aus geringerer Wolle auch seine Tuche. Selbstverständlich konnten bei den niederen Wollpreisen die verschiedenen Wollschäferereien nicht mehr rentiren. Die Gehege vom Stapel und Kräuflung und die Theorie des Wolllaares waren unbrauchbar geworden...

Aber keine andere Rasse war für die einmal angebahnte Richtung geeigneter, als jene in Frankreich zuerst gezüchteten Rammwollmerinos, Rambouillet genannt. Mit großen, maßigen Körperformen ausgestattet, gehörten sie gleichzeitig bei guter Bewandtheit ein reichliches Schurvermögen, wenn auch von weniger feiner Wolle. Fast um dieselbe Zeit, als Sachsen und Oesterreich Merinofschafe aus Spanien bezug, war auch Frankreich diesem Beispiele gefolgt...

**Mannichfaltiges.**

Ueber die Gültigkeit des Kornabesamens. Es ist zwar bis heute noch nicht vollständig gelungen, das in den Kornabesamern enthaltene Agrostemma (auch Gilchagiu) rein darzustellen, man hat aber durch eine Anzahl Versuche, die an den verschiedensten Getreidearten angestellt wurden, sich überzeugt, daß diese Sämerei giftig wirken. Die den Getreidekörnern durch die Ernter beigemischte Kornabede war zwar meist durch die immer vollkommener werdenden Maschinen so leichlich absondert, daß die Verwendung Kornabedehaltigen Getreides in Bäckereien immer seltener wird...

Für die Redaction verantwortlich: Otto Hendel in Halle a. d. S.

**Blätter für Belehrung und Unterhaltung.**

Ein Beiblatt zur Saale-Zeitung. (Der Bote für das Saaltal.)

N<sup>o</sup>. 4.

Halle a. d. S. 22. Januar

1882.

Subalt. Der ewige Jude. Von Dr. W. Rentner. — Abhandlungen über Gegenstände aus dem Bereiche der praktischen Chemie von Dr. W. Baumer. I. Die chemischen Grundkörper des Phosphors. I. Weizenstängel und Weizenstängel. — Ueber das Schaf und seine Züchtung. — Mannichfaltiges.

**Der ewige Jude.**  
Von Dr. W. Rentner.

Für das Interesse unserer vielbeschäftigten und mühsigen Zeit, die auf allen Gebieten des Lebens vorwärts strebt, steht im Vordergrund eine Frage, man schon vor einem Jahrzehnt dort für völlig abgethan halten konnte. Sie betrifft die Juden und die Berechtigung ihrer Existenz unter anderen Völkern. Von jenen Tagen an, da der Groll der Verwüstung in ihre heilige Stadt eindrang und die römischen Waffen das jüdische Staatswesen und die jüdische Nationalität zertrümmerten, bis zu unserer Zeit hinauf ist dieses Volk mit wenigen Unterbrechungen durch eine Leidensochse gegangen, wie sie kein anderer Volk der Erde bitterer und demüthigender hat ertragen müssen. War es schon ein schweres Geschick, durch Verloosung aus dem Lande seiner Verheerung und Zerstörung in alle Welt den nationalen und religiösen Zusammenhang und Mittelpunkt eingebüßt zu haben, ungleich traglicher war sein Loos, da es sich unter den fremden Nationen niemals bis zur völligen Gleichstellung hat einbürgern können, und die Fremde ihm noch niemals trotz aller Verwünschung mit dem Wohlwollen und seiner eigenen Heimatsehnsüchtheit zu einer wirksamen, ihm von Allen gern und freudig zugestandenen Heimath geworden ist. Darum möchte vor den Blicken Desjenigen, der die Geschichte der Juden an sich vorüberläßt und sieht, wie oft sie in die Verbannung gehen und eine schmerzliche Wandererschaft haben antreten müssen, unwillkürlich jene unheimliche Szenen der letzten Jahrhunderte aufsteigen, der zu einer ruhelosen Wanderung verurtheilt ist.

Die ionderbare Sage vom ewigen Juden ist seine originaldeutsche, obwohl wir uns durch die später zu erörternde weitere Ausübung und Entwicklung derselben den nächsten Anknüpfungspunkt erworben haben. Die erste Kunde vom ewigen Juden entnehmen wir einem englischen Chronisten Matthäus Parisiensis c. 1250. Nach ihm kam ein armenischer Erzbischof nach England und erzählte von einem merkwürdigen Manne, Cartaphilus geheissen, der dem Seilande, als er nach seiner Verurtheilung von den Juden aus dem Palaste des Pilatus geschleppt wurde, einen Faustschlag in den Rücken mit den spottenden Worten verriechte: „Gehe hin, immer geh' schneller, was zögerst Du?“ Jesus aber sah ihn mit strengen Blicken an und sprach: „Ich gehe, Du aber sollst warten, bis ich wiederkomme.“ Und nun wartet jener Cartaphilus, der damals etwa 30 Jahre alt war, auf die Wiederkunft Christi und kann nicht sterben. Alle 100 Jahre fällt er, von einer theilbar unheilbaren Schwäche ergriffen, in eine Art Ohnmacht, aus der er jedoch wieder zu einem neuen Leben und neuer Manneskraft erhebt. Als das Christenthum sich in seiner armenischen Heimath ausbreitet, bekamt er sich zu ihm, läßt sich von Manas taufen und führt nun wunderbarer Weise den Namen Josef von Arimathea. Er lebt, in Erwartung der Antunft Christi, still und zurückgezogen als ein Mann von heiligen Sitten und heiliger Rede. Allen Fragernden, die aus den entlegentesten Gegenden zu ihm irren, erzählt er willig die näheren Umstände des Leidens, des Todes und der Auferstehung des Herrn und von dem Leben und der Wirkksamkeit der Apostel. Dabei bezeugt er sich großer Mäßigkeit und Enthaltensamkeit und weist alle Wünsche, die ihm angeboten werden, zurück. Ihn erfüllt die Hoffnung, daß Christus, wenn er kommen wird, die Welt in Feuer zu richten, ihm seine unmissentlich begangene Frevelthat vergelte. Das ist im Wesentlichen die erste Form, in welcher die Sage auftritt. Nach einem langen Zeitraum, erst am Anfang

und in der Mitte des 16. Jahrhunderts, ercheint ihr Heil im Abendlande zugleich mit der Sage und zwar zuerst in Königinhof in Böhmen bei einem Schullehrer und dann im Jahre 1547 in Hamburg, wo ihn Paulus von Eitzen, Bischof von Schleswig, gesehen hat. In der Zwischenzeit, von dem Zeitpunkte des ersten Berichtes bis dahin, wo der ewige Jude der Sage im Abendlande nachfolgt, hat sich letztere schon nicht unwesentlich verändert; denn die älteste Relation erwähnt nicht ausdrücklich, daß Cartaphilus ein Jude ist, auch weiß sie noch nichts von dem Nicht-rückkönnen und dem rastlosen Wandern. Die Erzählung des Christophorus Dabalus jedoch, welche den Inhalt des Volksbuches vom ewigen Juden bildet und 1564 gedruckt und als folios 1002 zu London und Baugen erschienen ist, faltet den geheimnißvollen Wandrer mit anderen und deutlicheren Zügen aus. Als Paulus von Eitzen — so hat er nämlich seinem Schüler Christophorus Dabalus erzählt — von Bitterfeld, wo er studierte, nach Hamburg zu seinen Eltern geritten war, hat er am Sonntag in der Kirche einen hochgewachsenen Mann von ungemöhnlichem Aussehen gesehen, der barfuß der Kanzel gegenüberstand, über die Schultern hängendes langes Haar trug, unendlich der Predigt lauschte, bei Nennung des Namens Jesus sich demüthig verneigte und seufzend an seine Brust schlug. Nach Haltung und Gesichtszügen zu schließen, war er ein Mann von ungefähr 60 Jahren. Die zerrißene Kleidung deutete auf Armut und lange Wandererschaft. Da seine Erscheinung in der Kirche bei allen großen Menschen erregte, so zog Paulus von Eitzen weitere Erkundigungen ein und erfuhr von dem Manne selbst, der auf alle Fragen mit großer Bescheidenheit antwortete, Genaueres. Es war ein aus Jerusalem gebürtiger Jude, seines Zeichens ein Schüler, seines Namens Ahasverus, weil er in der heiligen Stadt zur Zeit Christi wohnte und diesem, weil er ihn für einen Volksverführer und Aufrührer hielt, so feindselig gekannt war, daß er zu seinen Verheerern bezugnehmend verurtheilt wurde, als der Herr gefangen genommen und vor Pilatus geführt wurde, und das Volk unheimlich seine Kreuzigung verlangte. Auf dem Wege nach Golgatha wollte der Seilande kein Haube dieses Schullehrers, der mit seinen Knauzgenossen und sein Kind auf dem Arme vor der Thür stand, um sich an dem Stuhle des leidenden Erlösers zu weiden, stille stehen und sich ausruhen. Da trieb ihn Ahasverus unarmbrüchlich hinweg; Christus aber sah ihn, wie es im Volksbuche heißt, tracts an und sprach also zu ihm: „Ich will allhie stehen und ruhen, aber Du sollst gehen bis an den jüngsten Tag. Sofort setzte Ahasverus sein Kind nieder, folgte, von gehemmer, unüberwindlicher Kraft angetrieben, dem Seilande und wollte seiner Kreuzigung bei. Eine innere Lurche, deren er nicht Meister werden konnte, hielt ihn ab, nach Jerusalem zurückzukehren und Weib und Kind wiederzusehen und trieb ihn zu ruheloser Wanderung durch die ganze Welt, die ihn nach England, Frankreich, Italien, Ungarn, Spanien, Polen, Livland, Rußland, Dänemark, Schweden und Schottland brachte. Um die Wahrheit seiner Aussage zu erweisen, erzählte er auf Befragen genau von allen Veränderungen, die sich von der Kreuzigung Christi an in allen Ländern zugetragen hatten. In keinem Orte lebte's ihn lange. In Hamburg lebte er still und zurückgezogen, und schmerzlicher Ernst drückte sich in seinem Wesen aus. Niemand hörte ihn sprechen. Sowie wartung und schweigen, wird er vor dem Wächter und der Beschöpfung des Heiligen gegenüber, in welchem Fall er eindringlich auf Weiden und Sterben Christi, denen er beigemüthig, hinweist. Nach seiner Meinung läßt Gott ihn wandern bis zum jüngsten Tage, um an ihm einen lebendigen Leugen wider die Juden zu haben und durch ihn die Gottlosen und Ungläubigen zur Reue zu bekehren. — Seit seiner Erscheinung in Hamburg taucht Ahasverus häufiger auf, wie auch die zum Theil auf die ersten Erzählungen zurückzuführenden Berichte zahlreicher werden, welche bei einzelnen Abweichungen

Druck und Verlag von Otto Hendel in Halle a. d. S.



untereinander dem Wibe des Ewigen Juden einen concreteren und lebensvolleren Ausdruck geben. Er heißt Cathariaphis, Josef von Arimathea, Moses, Josef von Nazareth, Gregorius, Buttabius. Wie schon erwähnt, legt Mathias Paricentes ihm den eigentlichen Namen vor der Taufe bei, welcher nach derselben dem Namen Josef von Arimathea weichen muß. Während der erste Name durchaus den Erkennungszeichen keinen Anhalt bietet, verdundert mir uns kein zweites über die Verwechselung mit jenem neuteufelhaften Josef, der die Leiche Christi in seinem Garten begraben hat und auch in anderen Sagen und sagenhaften Anschauungen eine nicht unbedeutende Rolle spielt. Im Volksbuche heißt er Ahasverus, mit ihn wie Kambyses im Ostra, Aftages im Daniel und Xerxes in Esther. Der Name Josef Laomedon ist vielleicht dem Schätzlichen entnommen und bedeutet „zur Vorwelt gehörig“, die Namen Gregorius und Buttabius bleiben allen Interpretationskünsten schlechthin unangänglich. In der ältesten Sage ist der Ewige Jude Böhrtner des Pilatus, vor Patulus von Ethen nennt er sich eben Schuster, bald ist er ein Gerber, bald ein Beamter des hohen Rathes in Jerusalem. Nach dem einen Bericht gibt er dem Seilande in den Nadeln einen Stoß, nach dem andern schlägt er ihn mit einem Schußleiten, der dritte läßt ihn nur den Heiland von seiner Schnelle wegstreichen. Auch in anderer Weise hat die Sage die Rechte unter sich. Meistens weißt der Ewige den gebotenen Schwur zurück, allein in Raumburg a/S. das er auch schwört hat, nimmt er es von den Kaufleuten an. Ueberhaupt scheint diese Gegend eine gewisse Anziehungskraft für ihn zu haben, was daraus hervorgeht, daß er auch in Leipzig und anderen sächsischen Orten gewesen ist. Auch wird ausdrücklich hervorgehoben, daß der Ewige Jude, der die Sprache jedes Landes, in dem er sich aufhielt, gebrauchen konnte, namentlich das Sächsische mit großer Geläufigkeit gesprochen hat. Während er sich in einer Reihe von Städten wenigstens eine kurze Zeit aufhält und Speise, wenn auch mäßig, zu sich nimmt, kann er in Raumburg weder sitzen, noch stehen und behauptet, niemals Speise und Trank zu sich genommen zu haben und auf wunderbare Weise erhalten worden zu sein. Uebrigens erscheint der Ewige Jude, abgesehen von seinem heimatlichen Aufenthalt in Armenien und seiner ersten Gestalt in Böhmen und Raumburg — in Danzig, Wabritz, Wien, Lübeck, Meda, Krakau, Moskau, Paris, Tarnowitz, Raumburg, Brüssel, Leipzig, auf dem Matterberge beim Matterhorn, für welchen er in überaus hoher Reifezeit mit dem Wüderlichen Ghibber, nach dem Gemüth von Strabon und Marti die Entzweiung von Wüch und Waid und nach Waid und Waid die Erhaltung in Ethen und Eis voraussetzt. Außerdem trat er in Wägen und in Trost, wo er mit einer Heze locht, wer von ihnen unablässig durch die Welt wandern, und wer ewig auf dem Oestholer Ferner sitzen sollte, und das erstere die Heze, das letztere den Ahasverus traf. In England, das er ca. 1700 besuchte, konnte ihn keiner, nicht einmal die Abgelandten der Universität, auf Widersprüche ertappen, er vermochte Auskunft über Nero, wie er Rom in Brand steden ließ, über Muhammed, Saladin, Soliman und alle Kreuzzüge zu geben. Dann wird er gesehen in Alsborg und anderen Orten Jütlands, in Schweden und in Spanien. In letzterem Lande verdeckt er durch eine um den Kopf geschlungene, schwarze Wunde ein flammendes Crucifix auf der Stirn, das sein Gesicht eben so schnell verberst als es wächst.

Könn man die verschiedenen Berichte über den geheimnißvollen Wanderer verglichen neben einander, so bleibt, bei vielen Differenzen im einzelnen, alles gemeinsam, daß ein Weisheit, der dem Erdboden die Haut vor seiner Thür verlor, von diesem zur rühelosen Wanderung bis zur Wiederkehr des Heilandes verurtheilt wurde, und mit diesem wesentlichen Bestandtheil verließ sich die Geschichte vom Ewigen Juden, theils im Ganzen, theils in einzelnen Momenten mit einer Reihe anderer Sagen. Daß der Ewige Jude trotz dieser Anklage eine einzigartige, originelle Figur ist, welcher die Sage eine ganz absonderliche Physiognomie wie keiner ihrer Gestalten aufgedrückt hat, und er einmal in der Sage, wie auf seinen Wanderungen ist, ergiebt eine kurze Uebersicht über die verwandten Sagenbildungen.

Die Idee der beschränkten Sterblichkeit oder der unbeschränkten Unsterblichkeit ist der dichtenden Sage nicht fremd. Die Sagen aus den Augen gelassen, deren tiefste Quelle auf dem Boden des Naturliebens entspringt, und deren Heben nichts anderes als verständig gedachte Naturkräfte sind, liegt dem naiven, sich an

die Welt mit klammernden Organen hängenden Menschen bei der Wahrnehmung, daß Vergänglichkeit das Gesetz der Welt ist, nichts näher als der Wunsch, mit der Unsterblichkeit das Maß des erwiderten Lebensgenusses bis ins Unübersehbar und Unbegrenzte zu erhöhen. Was das unbegrenzte und unmaßlos waltende Naturgesetz verlangt, gewährt die fremdbildende Sage, die mit ihrem überhöchlichen Baubetriebe sofort jeden Wunsch in strahlende Erfüllung verwandelt. Dazu kommt noch etwas anderes. Die Unsterblichkeit allein ist ein Daseinsergeß. Für den schönen Titihonus, den Sohn des Laomedon (Ilias, XX, 237), erlangte die liebeselbige Cos vom Zeus die erbetene Unsterblichkeit, ohne in ihrer vererbten Thorheit daran zu denken, daß die Unsterblichkeit ohne die Verbindung der ewigen Jugend eine unsterbliche Qual ist. So lag sich Cos, als Titihonus bei aller Unsterblichkeit immer älter und häßlicher wurde, genötigt, ihn den Leiden des Alters durch Verwandlung in eine Heuschrecke zu entziehen. Der Gedanke der Erhaltung der ewigen Jugend und der Bewahrung vor dem hinfälligen und gebrechlichen Alter, das mit dem unerbittlichen Schwünne seiner Kräfte eine immerwährende Wohnung an die endliche vollständige Vernichtung ist, bildet für die dichtende Phantasie ein Gebiet, auf dem sie sich mit Vorliebe, im Ernst und im Scherz, herumtummelt. Einer der spanischen Conquistadoren, Ponce de Leon, suchte in der Nähe der amerikanischen Küste die Insel Bimini und auf ihr eine Quelle, deren Wasser die Greise verjüngt. Ein alt-französisches Volkslied verleiht viele Quelle nach Indien, in das Land des labellhaften Bräutigams Johannes und ein deutscher Maler der neueren Zeit hat diesen Gedanken bildlich dargestellt. Die alten, absterbend häßlichen, verschrunpften Weiber, die auf der einen Seite in den Augenbrünnen hineintauchen, entziehen auf der andern als blühende, mit den üppigsten Reizen der Jugend geschmückte Mädchen. In anderen Sagen wird die Verjüngung durch Anwendung eines Zaubermittels bewirkt, dessen Zubereitung nur einzelnen Zauberwählern gelingt. Die berühmteste Zauberin Medea verjüngt den Aeson, den Vater des Jason. Dem 100jährigen Palatin Ogier von Dänemark stellt die Verjüngung mit einem wunderbaren Ringe die verlorenen Jugend wieder her, und Theophrastus Bombastius Paracelsus bereitet das Diamantelixir, mit dessen Hilfe ihn sein Diener kurz vor seinem Tode zu neuer Jugend erwecken sollte, leider aber, weil inwägen der Tod seines Herrn eingetreten war, nicht mehr erwecken konnte: über ein Stelldichein mit seiner Geliebten hat der leichtmüthige Diener die richtige Stunde veräußert. Einem ähnlichen Geschehnisse der Zauberer Virgilius. Einer seiner Schüler sollte seinen Herrn, so bald er gestorben, in Eritke säuberen, diese nach Befreiung mit einem Zaubermittel in eine Zonne thun, auf diese eine Zauberzonne stellen und die Zonne nach einer bestimmten Zeit öffnen. Das geschah aber von Seiten des neugierigen Schülers zu früh. Der Zonne, aus welcher der verjüngte Virgilius hervorgehen sollte, entschlüßte ein Wesen, das kleiner als ein neugeborenes Kind war und mit kläglichem Geschrei verschwand.

**Abhandlungen über Gegenstände aus dem Gebiete der praktischen Chemie.**

Von Dr. G. Baumert.

**I. Die chemischen Grundlagen des Badens.**

4. Wasserhärte, Wasserhärte und Weichmachung. Für den Nachproch sowohl, als auch für die durch denselben erzeugten Producte (Wod etc.) ist es von größter Wichtigkeit, daß sich das zum Baden verwendete Wehl in einem normalen Zustande befinde. Derlei Wehl kann unabsichtlich durch nachlässige Behandlung und Aufnahmeweg oder absichtlich durch Zusatz fremder Bestandtheile herbeigeführt werden. Im ersten Falle nennen wir das Wehl verdorben, im letzteren verfälst. Die Prüfung des Wehles wird naturgemäß eine verschiedene sein, je nachdem wir es mit verdorbenem oder direct verfälstem Wehle zu thun haben; es treten dabei verschiedene Fragen an uns heran, ob eine Wehlforte für Vorbereitung geeignet, ob ein Wehl schädlichen Einflüssen ausgelegt war, ob es aus einer einseitigen oder aus einem Gemisch verschiedener Getreidearten besteht, ob es Stärkeemil anderer Pflanzen oder Zufätze mineralischer Substanzen erhalten hat?

Für den Praktiker ist Farbe, Geruch, Geschmack, sowie die Art, in der sich Wehl anfühlt, ein Kriterium für die allgemeine Brauchbarkeit. Führt sich Wehl „säffig“ an, wie der Wäder sagt, so ist es zu feil gewaschen worden; es muß „hohlsaft“ d. h. hohlsaftig sein und darf sich beim Drücken mit der Hand nur lose zusammenrollen oder nicht klumpig werden.

Ein anomaler Feuchtigkeitsgehalt des Wehles erzeugt auf der hincingetrockneten Hand das Gefühl der Kälte, was bei normal trockenem Wehle nicht der Fall ist. Der Geruch sei angenehm, erfrischend, nicht fiedig oder schimmelig, die Farbe gelblich weiß bis weiß. Die Farbe des Wehles bedingt auch die Farbe des daraus bereiteten Gebäudes. Die Untercheidung der Farbe der verschiedenen Wehlforten ist nicht leicht, da man hierbei oft optischen Täuschungen ausgelegt ist. Am bequemsten und sichersten kann man verschiedene Wehlforten auf ihre Farbensubstanzen in der Weise prüfen, daß man sich auf einer horizontalen Fläche eine Wehllicht ausbreitet und mit einem Gegenstande zu einer dichtereren Wehlplatte zusammenbrückt. Auf diese bringt man dann in derselben Weise eine zweite oder mehrere d. h. die untere nur zum feineren Hehl bedeckende Schicht einer anderen Wehlforte darauf. Was ist so im Stande, beide Wehlforten in einer Ebene zu legen und ihre Farbe mit einander zu vergleichen. Der Geschmack von normalem Wehle ist angenehm säffig, nicht aber zugee es einen hitteren oder schimmigen Beigeschmack und verleiht kein Rauhen beim Schlucken zwischen den Zähnen. Unter dem Mikroskop dürfen weder Abhängungen, noch ausgeblühte Stärkekörner sichtbar sein. Der Wassergehalt des Wehles steht mit dessen Güte in nahestimmiger Zusammenhang. An trocknen Orten aufbewahrt Wehl enthält 9-12 Proc. Feuchtigheit. Der Gehalt derselben läßt sich leicht ermitteln, wenn ein abgemessenes Wehlquantum (5 oder 10 Gr) bei 100-105 Grad C. einige Stunden getrocknet und nach dem Abwiegen in einem absolut trocknen Raume (z. B. unter einer Glasglocke, in welcher sich ein Gefäß mit concentrirter Schwefelsäure befindet) wieder gewogen wird. Die Gewichtsdifferenz vor und nach dem Trocknen liefert direct den Wassergehalt. Derselbe kann bis zu 20 Proc. steigen, ohne daß ein abfälliges Ansehen zum Ausdruck der Gewichtszunahme dadurch als erwiesen anzusehen wäre; denn Wehl ist eine hygroscopische Substanz, d. h. es zieht beim Lagern in feuchten Räumen leicht Feuchtigkeits an. 18 Proc. Wasser dürfte als äußerste Grenze bei noch gutem Wehle zu bezeichnen sein, enthält es noch mehr Wasser, so ist es zu verworfen; denn je höher der Wassergehalt, um so leichter und schneller verberst das Wehl und um so geringer ist die Ausbeute an Brod.

Ein zu feines Mähen des Getreides erscheint a priori nicht von Nachtheil, gleichwohl stellen sich beim Baden zu feil verteiltes Wehle technische Uebelstände heraus. Derjenige Bestandtheil des Wehles, der durch eine zu weit gehende Feinerung am empfindlichsten geschädigt wird, ist der Kleber; er bildet nämlich dabei die Eigenheit ein, dem Teig abzu machen. Mit andern Worten: der Kleber hat sein Wasserbindungsvermögen verloren. Will man Wehl auf das Wasserbindungsvermögen des in ihm enthaltenen Klebers prüfen, was besonders bei Weizenmehl der Fall sein wird, so kann man entweder feststellen, wie viel Kleber sich aus gleichen Gewichtsmengen verschiedener Wehlforten unter einem Wasserstrahle herausheben läßt, oder man wird bestimmen, wieviel Wehl verschiedene natürlich dem Gewicht nach vollkommen gleiche Wehlproben aufnehmen im Stande sind, um einen Teig von bestimmter Zähigkeit herauszubringen. Im letzteren Falle hat man also in dem direct ausgetragenen Kleber, im letzteren in der Menge des zur Teigbereitung verbrauchten Wassers ein Maß für die Brauchbarkeit des Wehles.

Auf dem ersten Prinzip der Wehlprüfung des Wehles beruht ein, von dem vorerwähnter Wäder Voland construirter und Aeurometer genannter Apparat zur directen Bestimmung der Zähigkeit des wasserhaltigen, aus dem Wehle frisch herausgewaschenen Klebers. 30 Gramm Wehl werden mit 15 Gramm Wasser zu einem feinen gleichmäßigen Teig angemacht und unter einem Wasserstrahl ausgewaschen. Von dem so isolirten und feiner Menge dem bestimmten Kleber wiegt man 7 Gramm ab und formt sie zu einer Kugel, indem man sie in Kartoffelstärke rollt. Diese Kugel kommt in eine Nöhre, die in ein auf 150 Grad C. erhitztes Oelbad getaucht wird. Die Nöhre ist in einiger Entfernung über der Kleberkugel durch einen leicht nach außen beweglichen Stempel geschlossen. Bei der in der Nöhre herrschenden

Temperatur bläht sich die Kleberkugel auf, indem ihr Wassergehalt zu verdampfen befreit ist, aber durch die Zähigkeit des Klebers daran verhindert wird. Die Kleberkugel verwehrt dabei ihr Volumen und hebt dem entweichenden den auf ihr ruhenden Stempel in die Höhe. Derselbe wird an einer Scala abgelesen, deren Theilstriche einem bestimmten Wasserinhalt entsprechen. Das Wehl ist zum Brodbaden noch geeignet, wenn es den Stempel wenigstens bis zum Theilstrich 25 hebt. Gewöhnlich beugt sich aber der Kleber zwischen dem 29. und 50. Theilstrich aus. Das Wehl ist natürlich um so besser, je höher der aus ihm dargestellte Kleber den Stempel des Aeurometers hebt.

**Ueber das Schaf und seine Züchtung.**

Wenn auch die Zucht des Schafes in Deutschland heute nicht mehr jene große Bedeutung hat, wie in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts, so lehr uns doch eine eingehende Betrachtung, daß das Schaf in seiner Ausbreitung, wenn auch in einer anderen Weise, wie ehemals, immerhin noch ein unentbehrlicher Factor eines größeren Wirtschaftsbetriebes ist. Seit unbedenklichen Zeiten sieht es unter der Herrschaft des Menschen und es wird behauptet, daß es vom wilden Schafe, vom Mufflon, abstamme. Von Affen, der Wiege der Cultur, hat es sich gleichsam mit der Cultur über andere Erdtheile verbreitet. Aufwärts ist es schon bei den Wäldern des Alttertiärs in hohem Grade verbreitet gewesen, denn, abgesehen von den vielen geschichtlichen Fingerzeigen, wie beispielsweise die Bildhauer am Schenonithen Tempel Zeugnis abgeben, welchen Werth jene Wälder auf die Schafzucht legten, konnte die fottbare Farbe des wäldlichen Bärenparks wohl auf keinem anderen Schafe, außer der Seide, so glänzend sich herstellen lassen, als auf seiner Wolle. Heute ist das Schaf mit seinen verschiedenen Rassen über die ganze Erde verbreitet, vom Aequator bis in die Gegend.

Sicherlich würde es eine recht interessante Betrachtung sein, wollten wir nach den geographischen Heimatsbezirken diese verschiedenen Schafstämme näher ins Auge fassen; allein der Raum gestattet uns eine solche Aufzählung nicht, wir begnügen uns vielmehr mit der Beschreibung des Merinos, von der Zeit seiner Ueberführung von Spanien nach Deutschland und Frankreich ab. Spanien ist das Land, wo das Merinowohl geschichtlich zuerst auftritt. Bei der Besitznahme von Spanien durch die Araber brachte dieses Volk die Merinos mit in dieses Land. Mittels der in Spanien vorhandenen Landrassen entwickelte sich unter der Herrschaft der Mauren die Schafzucht zu jener vollkommenen Rasse, welche später in die verschiedensten Länder übergeführt wurde. Die Ueberführung der Merinos in die Länder Schweden, Frankreich, Deutschland, resp. Sachsen und Oesterreich geschah fast gleichzeitig im vorigen Jahrhundert. Der erste Transport nach Sachsen erfolgte im Jahre 1765; der von Oesterreich und Frankreich sehr Jahre später, während Schweden schon früher als Sachsen Merinowolle aus Spanien bezogen hatte. In diesen Ländern, aber vorzüglich in Sachsen, begann von nun an ein bedeutender Aufschwung der Schafzucht sich bemerklich zu machen, welcher einen so weitreichenden Einfluß ausübte, daß er von culturhistorischer Bedeutung geworden ist. Das edle Merinowohl hatte allerdings auch so viele gute Eigenschaften an Körperbeschaffenheit und Wolleigenschaften aufzuweisen, daß ihm der Vorzug eingeräumt werden mußte. Von den deutschen Schafen sagt schon Tacitus: Die deutschen Schafe wären von unangenehmer Gestalt. Wahrscheinlich war ihre Wolle nicht besser als die Gestalt. Die wachsende Civilisation im vorigen Jahrhundert machte schon höhere Ansprüche an die Kleidung und zu den feineren Stoffen konnten allein nur die Merinos die Wolle liefern. Wenn man auch in den betreffenden Ländern anfänglich meist auf Reinhaltung der thierischen Rasse hielt, wie dies hauptsächlich auf den Stommischaffen Sachsens geschah, so löst sich doch mit zunehmender Abvichentlichkeit abnehmen, daß die nach Deutschland gekommenen spanischen Schafe mit der Zeit alle mehr oder weniger Blut von Landrassen aufgenommen haben, was, nebenst, bemerkt, kein Fehler gewesen ist.

Durch die Bodenverhältnisse und die verschiedenen Zuchtbedingungen haben sich verschiedene Typen des Merinowohles in genannten Ländern erzeugt, welche sich ganz fremdartig einander gegenüberstellen und durch die Namen Escorial oder Electoral,

